

WISSEN, KUNST UND LEBEN

Bölkerverbindende Macht der Musik

Das Konzert des Augusteum-Orchesters in der Liederhalle

Wie schon berichtet wurde, nahm das Konzert des Augusteum-Orchesters im Festsaal der Liederhalle die Form eines der bedeutendsten musikalischen Ereignisse an, die seit Jahren in unserer Stadt geschehen sind. Zu dem großen Erfolg und dem noch lange haftenden Eindruck trugen für den deutschen Hörer mehrere Umstände bei. Als Maestro Molinari das Vivaldi-Konzert dirigierte, tauchte vor dem geistigen Auge die in der Musikgeschichte wirksam gewordene Fülle der deutsch-italienischen Beziehungen auf, man spürte etwas von der völkerverbindenden Freundschaft und Ehrfurcht stiftenden Macht der Musik. In dem feurigen Allegro vernahm man über die stilistischen Gemeinsamkeiten hinweg auch unseren deutschen Johann Sebastian Bach, der aus Verehrung für die glühfaste Musik seines italienischen Zeitgenossen sein eigenes Schaffen von dem des Fremden, den er nie persönlich gekannt hat, befreit ließ. Wenn nun das größte und traditionsreichste Orchester Italiens zu uns kam, dann erlebten wir gleichsam die Begegnungen unserer Ahnen mit dem italienischen Musikgeist in einem gewissen Sinne nach und konnten ihre Begeisterung für die südländische Art verstehen, wußten, was einen Schüh und Hunderte seiner Generation, was einen Mozart und selbst noch einen Wagner in das Land ihrer Sehnsucht trieb, um dort der eigenen Art erst ganz gewiß zu werden. Dort fanden sie Klarheit und Leidenschaft in einer hohen Synthese, dort saugten sie die Unmittelbarkeit einer unerschöpflichen Sinnenreueigkeit und die unzerstörliche Schönheit einer hohen Form auf. Und gerade diese ewigen Ueberlieferungswerte der italienischen Musik machte uns das Orchester Molinaris zu einem mit dankbarsten Gefühlen aufgenommenen Erlebnis. Gleichgültig, ob die Musiker des Augusteums einen Russen oder einen Deutschen spielten, sie spielten ihn zuallererst aus ihrer Sphäre, mit ihrer Vavour, mit ihren Sinnen, mit ihrer kristallhellen Musikklaire und ihren wunderbar reinen und singenden Instrumenten.

Fast unnötig ist es zu sagen, daß die fügenlose Geschlossenheit des Klangkörpers ein Ergebnis des auf seine Weise einzigartigen Dirigenten Bernardino Molinari ist. Die exakten, ja sogar herb-sachlichen, auf jede nur effektmäßige Wirkung verzichtenden Dirigierbewegungen Molinaris, seine aus gesammelter Energie und aus geistiger Ueberlegenheit kommenden rhythmischen und dynamischen Angaben setzten seine Musiker restlos in Klang, Melos, intensive Sprache und schwebende Schönheit um. Jrgendwelche ungelösten Spannungen gab es hier nicht mehr. Dirigent und Orchester waren zwei Seiten eines einzigen Willens, Ausbruch desselben Geistes. Bezeichnend für die erste Sachlichkeit, mit der Molinari dirigiert, ist dies, daß er die Partitur vor sich liegen hat, obwohl er sie nicht braucht.

Voraussetzung aber einer solchen Einheit ist ein Stab erstklassiger Instrumentalisten. Der Streichkörper fiel nicht bloß durch die Fülle seines Tonnanges auf, sondern machte auf uns Deutsche besonders Eindruck durch den naturhaften Adel seines Spiels. Diese italienischen Streicher klingen mit einer schladenlosen Reinheit, die tiefe Bläue eines südländischen Himmels leuchtet in ihrem Ton. Sie sind geistvoll in ihrer Natürlichkeit und natürlich, wenn sie Geistiges ausdrücken. Das ist ihr Geheimnis. Mit der gleichen „limpidezza“ klingen die Holzbläser und das Blech, das vor allem durch seine helle, fast freundliche Art seiner Kundgaben Bewunderung erregt. Im Zusammenklang hat das Orchester eine erstaunliche Klangsinlichkeit erreicht, die aber keineswegs auf Kosten der Klarheit geht. Mit fast mathematischer Bestimmtheit hoben sich die einzelnen Klangpartien voneinander ab, sie verschmolzen erst im Ohr des Hörers zu einer Klangvision, sie waren bis zu einem äußersten Grad durchsichtig und aller Stärkegrade mühelos mächtig. Oft meinte man eine gut registrierte Orgel zu hören, so schön geschichtet trafen die Klangteile mit ihrer farbigen Eigenart auf das Ohr.

Vivaldis a-moll-Konzert, das Molinari für Streicher, Holzbläser und Cembalo bearbeitete, war der festliche Beginn. In ihm wurde die durch strenge Form gebändigte Glut von den Streichern mit jener südländischen Kraft und schwebenden Schönheit gestaltet, die nicht mehr gut übertroffen werden kann. Trotz des großen Apparates ging der Silberton des Cembalo im ersten Satz nicht verloren, während im Largo die Holzbläser mit orgelhaften, berückend weichen Akkorden den herrlichen Satz abrundeten. Das Duo der konzertanten Soloviolen war meisterhaft in den Ablauf der polyphonen Geschehnisse eingebunden.

Dann kam ein weiter Sprung zu Tschaikowskys letzter Symphonie. Hier galt es schmerzlich-ringende Empfindungen und einen ins Religiöse gewendeten Pessimismus mit den Mitteln eines großen modernen Orchesters zu gestalten. Molinari bewies in den am meisten persönlich gefärbten Estaken, daß sein Orchester die ganze Skala der oft von typischen Russizismen geformten Gefühle von der erregtesten, wild und aufblühend sich gebärdenden Verzweiflungsleidenschaft bis zu einer demütig hinstrebenden Weisheit und Entsagung in großen symphonischen Wellen und mit der ganzen romantischen Süße der Melodien in hohe musikalische Sprache umzusetzen wußte. Man wird als Besonderheiten den klaren Aufbau des sehr gegensätzlichen Hauptsatzes und den fast wie ein Requiem wiedergegebenen Finalsatz nennen. Am meisten italienische Ensemble- und Klangkunst konnte aber der Dirigent in dem episodenhaften zweiten und dritten Satz entfalten. Das Allegro con grazia schwang in einem großen Bogen aus, während der dritte Satz, eine Mischung von italienischer Tarantella und March in dem Tschaikowsky dem Genius Italiens huldigt, mit der ganzen instrumentalen Raffinesse und einem großartig durchgehaltenen rhythmischen Impuls zu einer einzig dastehenden orchestralen Leistung emporgehoben wurde. Sonderbeifall proffelte nach diesem Satz auf!

Ottorino Respighis „Fontana di Roma“, 1916 mitten im Krieg als Dank an die römische Heimat komponiert, ist ein Tongemälde von langglänzender barocker Pracht und besetzt mit wehmütigen Stimmungen, die von den süchtigen Melodien der Hirten gewedt werden. Man sah in plastischen Bildern beim Aufrauschen der Flüsse das Spiel der Nymphen und Najaden, man hörte das Flimmern und Flirren der Wasserstrahlen aus den Zügen der Streicher, man spürte etwas von der Trauer des Nachtliedes Nibelches: „Nacht ist es, nun reden lauter alle springenden Brunnen...“ Naturstimmung und römische Mythik verschmelzen ineinander in dem sanften, wundervoll weich und abgetönt gespielten Ausklang.

Dann die deutsche moderne Entsprechung zu Respighi, „Zill Gulenspiegels lustige Streiche“ von Richard Strauß. Mit der Wiedergabe dieses farbenreichsten und alle instrumentalen Möglichkeiten ausnützenden Tongebietes zeigte das Augusteum-Orchester seine allgemeine Geschmeidigkeit, seine bravouröse Technik, seine Klangkunst von der besten Seite. Alles, was sich Strauß nur je wünschen konnte, klang da auf: der Humor, die Spottlust, mutwillige Hurligkeit, salbungsvoller Prediger-ton, gassenhauerische Ironie, die Drahtik der nedi-schen Grimasse, der pompöse Tod am Galgen... Molinari ließ das Straußsche Rondo aber an seiner Stelle im Gewimmel der Stimmen untergehen, er gab nicht bloß lose aneinander gereichte Bilder, sondern den Entwurf des Ganzen mit sinnvoll herausgehobenen Solostimmen, die über dem Orchesterflut glänzten und ihre charakterisierende Aufgabe erfüllten.

Zum Schluss: Verdis Vorspiel zu „Die sizilianische Vesper“. Hier spürte man den großen Theatraliker Verdi, der mit einfach und zwingend geführten Melodien packt, den die italienischen Gäste aus einer selbstverständlichen Natürlichkeit und einer exakten rhythmischen Wucht darbieten. Wundervoll das Furioso der Stretta, das, mit einem unvergleichlichen Schwung gespielt, den Ausklang des festlichen Konzertes bildete.

Ernst Müller